

kann. Die energischsten Herrscher hatten sich um die Sümpfe bemüht, Cäsar und Nero, Pius VI. und Pius IX., aber obgleich damals die Arbeitskräfte ungleich billiger zur Verfügung standen als heute, sind sie doch alle gescheitert. Die Sümpfe galten schließlich als uneinnehmbar, es war, als wollte die Natur mit dem Zaun des Fiebers diese Gebiete sich unberührt erhalten, die in ihren Ineinander von Morast und Wasser in stummer Ewigkeit dalagen, als hätten sie den dritten Schöpfungstag noch nicht erlebt, da Gott die Feste von der Feuchte schied.“¹³ Die „Bonifica integrale“, ein Werk für mehrere Generationen, wird sich erst in den kommenden Jahrzehnten voll auswirken können, zum Segen des italienischen Volkes. Die Getreideschlacht brachte bereits im Jahre 1933 einen durchschlagenden Erfolg. Durch die Weizenernte von 162 Millionen Zentner ist der italienische Inlandsbedarf vollkommen gedeckt. Mussolini hat durch die Anwendung soldatischer Grundsätze in der Wirtschaft eine Rekordleistung erzielt, wie sie vor ihm noch niemals erreicht worden war.

Um die Erneuerungsbewegung in der Schweiz

Von Nationalrat Dr. Karl Wick

I

Daß die Schweiz an einer Zeitenwende steht, daß auch sie ein ganz neues gesellschaftliches Lebensgefühl spürt, daß dieses neue Lebensgefühl den Rahmen einer erstarrten staatlichen Mechanik sprengen will, und daß namentlich die Jugend Trägerin dieses neuen Lebensgefühls ist, das alles zu sagen ist bereits eine Alltäglichkeit geworden. Aber Klarheit darüber, welche geschichtliche Bedeutung diese Zeitenwende hat, welche neuen Formen der Gesellschaft und des Staates sie uns bringt, fehlt noch. Was wir fühlen, ein Losgelöstwerden von der Mechanisierung des Lebens, ist erst ein Gefühl der Befreiung; was aber diese Befreiung als Ersatz des Morsch gewordenen bietet, wer vermöchte das zu prophezeien?

Eines wissen und fühlen wir alle, daß die Zeit der vorwiegenden Mechanisierung des Lebens erfüllt ist. Die Schweiz konnte und kann sich diesem geschichtlichen Prozeß so wenig entziehen wie irgend ein anderes Staatsvolk. Auch in der Schweiz vollzog sich in der vergangenen Generation die Mechanisierung des Lebens in Form der Versachlichung aller Lebensvorgänge, in der Form der Entpersönlichung der menschlichen Beziehungen, in der Form der Auflösung der ursprünglichen Bindungen von Familie und Stand und in der Schaffung bloß vertragsmäßiger Bindungen. Mit andern Worten, lebendige Gemeinschaft wurde mehr und mehr durch tote Gesellschaftsbeziehungen abgelöst.

Gewiß würde man den Tatsachen Zwang antun, wenn man behauptete, daß jemals nur eine Daseinsform, jene der Gemeinschaft oder jene der Gesellschaft, nur Stand oder nur Klasse herrschen könnte. Das Leben läßt

¹³ Kuno Renatus in seinem ausgezeichneten Werk „Das neue Italien“, dem Axel von Graefe zahlreiche schöne Photographien beigegeben hat.

sich nicht in diese Schablonen pressen. Aber ebenso sicher ist, daß jedes Zeitalter eine Tendenz, ein Vorwiegen der einen oder andern Lebensgestaltung besitzt. Und das ausgehende 19. und das jetzige 20. Jahrhundert sind ganz deutlich durch die Mechanisierung des Lebens gekennzeichnet. Von dieser Mechanisierung war nicht nur das Leben des einen oder andern Volkes, des einen oder andern Staates betroffen, diese Mechanisierung war eine Erscheinung der gesamten Epoche, sie war wie ein Schicksal.

II

In einem war und ist die mechanische Erfassung des Lebens in der neueren Schweizer Geschichte groß und bedeutend gewesen, in der Ordnung dieses Lebens. Diese Ordnung kommt in der Verfassung zum Ausdruck. Die Verfassung stellt das staatliche und nationale Ordnungsprinzip dar und ist als solches ein kultureller Wert. Aber jede Verfassung hat den Nachteil, daß sie als Formung des Staatsvolkes doch etwas Starres ist und dem drängenden Leben einer Nation nie vollkommen gerecht werden kann. Zwischen Leben und Verfassung besteht immer ein Spannungsverhältnis, und alle Politik besteht im Wesen darin, dieses Spannungsverhältnis erträglich zu machen durch Angleichung des Lebens an die Verfassung, aber auch durch Angleichung der Verfassung an das Leben. Wo dies durch kluge Führung geschieht, leben wir in einer Periode ruhiger politischer und sozialer Reformarbeit. Wo diese Reformarbeit unterbleibt, drängt das Spannungsverhältnis von Leben und Verfassung zur Explosion. Das Leben unserer Demokratie besteht im Grunde genommen in der vernünftigen Ausbalancierung von Leben und Verfassung. Wo diese Ausbalancierung fehlt, muß die Demokratie das Feld der Demagogie überlassen.

An der Zeitenwende von 1848 hat die Schweiz in ihrem Verfassungswerk klug die Besonderheiten des eidgenössischen Lebens erfaßt und damit eine ruhige Entwicklung des eidgenössischen Staats- und Nationallebens ermöglicht inmitten der politischen Umwälzungen in den sie umgebenden Staaten. Diese Besonderheiten nationalen Daseins liegen in der föderalistischen Gestaltung des politischen Lebens. Alle nationale Erneuerung, die wir gewiß auch nötig haben, muß die Belebung des Föderalismus zum Ziele haben, oder alle gegenwärtigen nationalen Bewegungen verfallen wieder der Erstarrung, werden selber nur Mechanismen, die das natürliche nationale und staatliche Leben erdrosseln. So lebhaft eine nationale Erneuerung begrüßt werden muß, die uns aus der Starrheit der gegenwärtigen Politik befreit, so lebhaft müssen wir aber auch wünschen, daß die Formen dieser Erneuerung aus unserer eigenen Geschichte und Kultur heraus gestaltet werden. Wohl kann sich die gesamtschweizerische Politik nicht dem Einfluß der politischen, geistigen, kulturellen Bewegungen des Auslandes entziehen, aber es war bisher schweizerische Staatskunst, diese Bewegungen den nationalen Eigenwerten des schweizerischen Lebens einzuformen. Nie war schweizerische Geschichte nur Funktion europäischer Geschichte; sie nahm wohl an den Bewegungen und am Rhythmus in Europa teil, aber

dieser Rhythmus vermochte nie auf die Dauer die innere Lebenskraft der Schweiz zu stören, und zwar deswegen nicht, weil diese innere Lebenskraft auch die ihr entsprechende politische Form besaß. Sie besitzt diese Form auch heute noch, und diese Form ist die föderative Gestaltung unseres Lebens.

III

Die geschichtlichen Gegensätze des schweizerischen Daseins, die sich aus der Tatsache des Zusammenströmens dreier Kulturen ergeben, der deutschen, der französischen und der italienischen — neben denen noch als vierte die rätoromanische Kultur ein bewußtes Eigenleben führt —, werden durch ein starkes staatliches Gemeinschaftsgefühl im Gleichgewicht gehalten. Die formende Kraft des Staatsgedankens ist ein Wesenszug der schweizerischen Kultur. Der Österreicher Josef Nadler hat diesen Wesenszug in seiner „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ und seinem Spezialwerke zur schweizerischen Literatur klar gezeigt. Die im staatlichen Raum der Schweiz geeinigten Völker waren zu keiner Zeit übergeistigt. Sie gingen in der Bildung, im Ausbau, in der Verteidigung des Staates auf. Das schärfte ihren Wirklichkeitssinn: Denken und Dichten der führenden Männer der Eidgenossenschaft waren immer vom Gedanken der Staatlichkeit getragen. Und so war und ist auch die Literatur der Eidgenossenschaft vom Staatsgedanken beherrscht. Daß der größte schweizerische Dichter, Gottfried Keller, Staatsschreiber von Zürich war, ist mehr als eine Zufälligkeit. Diese Verschwisterung von Dichter und Staatsschreiber drückt am besten eidgenössisches Wesen aus. Durch dieses fast ausschließlich geschichtliche Denken hat das Volk der Schweiz mehr als einmal politische Entwicklungen in den sie umgebenden Staaten vorweggenommen, und es besitzt durch dieses staatlich-kulturelle Denken Werte, die auch heute, und heute erst recht, auch andern Staaten dienstbar gemacht werden können.

IV

Zu den wertvollsten kulturellen Tatsachen zählt gerade die föderalistische Gestaltung der Schweiz. Die Kantone sind die Heimat der schweizerischen Demokratie. Für alle demokratischen Fortschritte in der Eidgenossenschaft sind die Kantone zuvor Versuchsfelder gewesen. Darüber hinaus bilden die Kantone auch für die Demokratie im Bunde den notwendigen Unterbau. Höher aber als diese politischen Werte sind die geistesgeschichtlichen anzuschlagen. Die Kantone sind die eigentlichen Herdfeuer des geistigen Lebens in der Schweiz. Die konfessionelle und sprachliche Eigenart der Schweiz konnte nur durch die geistige und politische Selbständigkeit der Kantone gewahrt bleiben, und ohne die Selbständigkeit der Kantone wäre die Schweiz höchstwahrscheinlich eine Beute der sie umgebenden Staaten geworden. In den selbständigen Kantonen besitzen das französische und italienische Element gegenüber dem zahlenmäßig und territorial überwiegenden deutschen einen staatsrechtlichen Rückhalt, den die beiden Sprachen und Kulturen in einem zentralistischen

Einheitsstaat nicht haben würden. So wird die Kleinheit des schweizerischen Staatswesens durch die Mannigfaltigkeit der geistigen Faktoren, durch den innern Reichtum der drei Kulturen wettgemacht.

Alle diese drei Kulturen sind für die Schweiz eine Lebensnotwendigkeit, sie müssen sich daher in gleicher Weise entfalten können. Jedes dieser drei Kulturgebiete hängt mit einem ausländischen noch größeren zusammen und führt der Schweiz neue geistige Werte zu. Aber niemals nahm die Eidgenossenschaft z. B. aus dem gemeindeutschen Kulturbereich fertige geistige Organismen auf, sondern sie schuf sich durch die Aufnahme der deutschen Bildung, durch Nacherlebnis der großen deutschen Literatur eine neue seelische Bereitschaft. Das zeigt sich auch heute wieder. Alle ernstesten Reformbestrebungen suchen die Probleme des neuen staatlichen Lebensgefühls, die Probleme der Sprengung staatlicher Mechanik, die Probleme der berufsständischen Ordnung, der Reduktion und damit der Vertiefung der Demokratie, der Überwindung des Liberalismus und Marxismus usw. unter dem Gesichtspunkt spezifisch schweizerischer Daseinsweise zu lösen. In der Schweiz wird das ausländische Kulturgut, sei es deutscher, französischer, italienischer Herkunft, schweizerisch geprägt, staatlich geformt, aber nicht zentralistisch, sondern föderalistisch verlebendigt.

Ihrer geistigen Bedeutung entsprechend sind die Kantone auch in den obersten politischen Behörden der Eidgenossenschaft vertreten. Auch hier gilt nicht das Prinzip einer mechanischen verhältnismäßigen Zuteilung, sondern das Prinzip der Dreiheit der schweizerischen Kultur. Das deutsche, französische und italienische Element haben in dieser Beziehung die gleichen prinzipiellen Rechte und Ansprüche. Es gibt deshalb in der Schweiz keine deutsche oder französische oder italienische Frage und dementsprechend auch keine Art von Irredentismus. Als nach Aufkommen des italienischen Faschismus einmal das Wort vom tessinischen Irredentismus fiel, als ob der sprachlich italienische Kanton Tessin seiner geistigen, politischen und wirtschaftlichen Rechte verlustig ginge, ließ Mussolini offiziell erklären, daß der Kanton Tessin durchaus seine Italianität besitze und daß es deshalb für Italien keine tessinische Frage gebe. Mussolini hat diesem Wort auch die Tat folgen lassen und jede politische Beeinflussung des Tessins von Italien aus unterdrückt.

Jeder Kanton ist vom Ideal der friedlichen Gemeinschaft dreier Völker und Kulturen im gleichen Staatswesen durchdrungen und weiß, daß er mit der Hochhaltung dieses Ideals zugleich eine europäische Mission erfüllt. Daß die Schweiz es verstanden hat, in einem so kleinen geographischen Raum, auf den drei mächtige Kulturen drücken, diese drei Kulturen staatlich zu einigen, das ist die europäische Kulturtat der Schweiz. Der Schweizer sagt das nicht aus Hochmut, sondern aus dem Bewußtsein europäischer Verantwortung. Diese Kulturtat ist ja auch nicht nur sein sittliches Verdienst, sondern das Ergebnis einer eigenartigen geschichtlichen Stellung der Schweiz im Herzen Europas. Aus Geist und Geschichte sind Volk und Staat der Schweiz geformt, nicht rassisch und biologisch. Es liegt im Wesen der

schweizerischen Demokratie, daß sie die Verschiedenheiten der Rassen bejaht, desgleichen die Verschiedenheit der Sprachen und Konfessionen. Deshalb besitzt auch der schweizerische Nationalbegriff keine völkische Prägung, sondern ist durch Natur, Geschichte und Tradition bestimmt, und alles Volkstum ist nicht rassisch, sondern kulturell bedingt. In der Beurteilung aller politischen und nationalen Bewegungen in der Schweiz müssen diese schweizerischen Wesenheiten berücksichtigt werden, oder man geht im Urteil fehl.

V

Aber es gibt doch auch eine politische und nationale Krisis in der Schweiz? Gewiß, aber diese Krisis ist nicht im Volksstaat und in der föderalistischen Demokratie begründet, weil diese für jeden Schweizer die einzig mögliche politische Wirklichkeit darstellt. Nicht durch diese Lebens- und Staatsform wird die schweizerische Volkskraft gefährdet, sondern durch den fortschreitenden **B u n d e s b u r e a u k r a t i s m u s**, der als zivilisatorisches Ergebnis unseres extensiven technischen Zeitalters die Tendenz besitzt, den Staat zu einem bloßen technischen Instrument der Verwaltung zu machen. Aber das nationale Leben erschöpft sich nicht im Staate, und das nationale Leben läßt sich nicht durch einen solchen instrumentalen Gebrauch des Staates einzwängen. Alles, was sich heute als nationale Bewegung in der Schweiz zeigt, ist irgendwie ein Protest gegen diese Einengung des nationalen Lebens durch zentralistisch-staatliche Maßnahmen. Aber ebenso sicher ist, daß der Bureaukratismus sich noch nicht in dem Maße bei uns auswirken konnte, wie es eigentlich in seiner Entwicklungstendenz liegt, und zwar deshalb nicht, weil die föderalistischen, geschichtlichen Grundlagen des schweizerischen Staates doch noch stärker sind als aller Bundesbureaukratismus. Durch die gesunden geschichtlichen Volkskräfte konnte und kann seine extensive Tendenz immer eingeschränkt werden.

VI

Dunkel und instinktiv drängt heute überall neues nationales Leben an die Oberfläche und ringt nach einer unserer staatlichen Kultur entsprechenden Formung. Diese „Fronten“, „Wehren“, „Bünde“ sind, soweit sie aus dem schweizerischen Volksleben hervorquellen, als eine Bereicherung unseres nationalen und staatlichen Daseins zu begrüßen; aber eine dauernde Bereicherung unseres Lebens werden sie erst dann, wenn sie ihren Niederschlag in den geschichtlichen Daseinsformen unseres Staates gefunden haben. Soweit diese Bewegungen heute überblickt werden können, ist eine solche Angleichung durchaus möglich. Das Charakteristische dieser Bewegungen läßt sich gesamthaft als **A b f a l l v o m p o l i t i s c h e n L i b e r a l i s m u s** bezeichnen. Es sind Kampfgebilde gegen die liberaldemokratische Gestaltung des öffentlichen Lebens und gegen die Parteien, die diese verteidigen.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Bewegungen den Grund zu einem neuen Lebensstil bilden, wie ja alle diese Bewegungen einem ganz neuen

Lebensgefühl entspringen und nicht einfach als Konjunkturprodukte betrachtet oder als bloße Krisenerscheinungen gewertet werden können. So schwer es ist, die programmatischen Verschiedenheiten der einzelnen „Fronten“ unter einen Hut zu bringen, so bedeuten sie doch alle irgendwie eine Reaktion gegen die Ideologie des politischen und geistigen Liberalismus, der aus seiner Herrschaftsstellung in Staat und Gesellschaft herausgeworfen werden soll. Alle diese Bewegungen erstreben eine Erneuerung von Grund auf, eine Umgestaltung der politischen, wirtschaftlichen und geistig-moralischen Zustände, rütteln teilweise auch an jenen Wesenheiten der schweizerischen Demokratie, wie sie oben kurz dargelegt worden sind. Da aber diese angeführten Wesenheiten doch innerlich noch stark und gesund sind, können die Bestrebungen zu ihrer Untergrabung nicht auf Erfolg hoffen.

VII

Es mag vom katholischen Standpunkt aus noch etwas vom Antiliberalismus der neuen Fronten gesprochen werden. Es ist heute Mode geworden, sich antiliberal zu gebärden, wie es einst Mode war, sich als Liberalen zu bekennen. Soweit diese Haltungen, seien sie liberal oder antiliberal, Modartikel sind, haben sie auch nur einen Modewert und sind allen Schwankungen der Mode ausgesetzt, sind bloße Konjunkturalhaltungen ohne innern Wert. Gerade jene Kreise, die immer aus einer geistigen Gesamthaltung heraus antiliberal waren schon zu einer Zeit, da der Liberalismus noch die große Mode war, werden sich hüten müssen, ihre bisherige Haltung durch eine Modehaltung entwerten zu lassen. Gerade sie werden gegenüber dem Mode-Antiliberalismus Distanz halten müssen, werden nicht in das Geschrei vom erledigten Liberalismus einstimmen können, werden nicht von einem „sterbenden Liberalismus“ sprechen können, auch wenn dieses Modewort sogar in liberalen Kreisen umgeht. Der Katholizismus hat schon immer dem Liberalismus gegenüber eine eigene Staats- und Kulturauffassung gehabt, er wird auch dem Mode-Antiliberalismus gegenüber eine eigene Stellung wahren müssen. Es ist doch so, daß der heutige Antiliberalismus in unsern Frontbewegungen noch lange nicht eine wirkliche Überwindung des liberalen Geistes darstellt. Es gibt antiliberalen Totalitätsbestrebungen, die von der katholischen Staats- und Kulturauffassung zum mindesten so weit entfernt sind wie der Liberalismus.

Der frontistische Antiliberalismus in der Schweiz gebärdet sich zwar öfters christlich. Wir dürfen die Ehrlichkeit dieser christlichen Bestrebungen nicht anzweifeln, aber der Katholik, der von seinen gefestigten Glaubensüberzeugungen aus die Substanz dieses frontistischen Christentums betrachtet, muß doch klar erkennen, wie verschwommen dieses Christentum ist, das auch der Liberalismus vertreten kann, da es zu nichts verpflichtet. Auch in diesem frontistischen Antiliberalismus lebt, genau wie im Liberalismus selber, die Idee der Selbsterlösung. Dieser Antiliberalismus ist dem Katholizismus genau so fremd wie der Liberalismus selber. Im neuen antiliberalen Lager sind die Leute noch ohne Einfluß, die den ganzen Einsatz des Christentums wagen, und die bereit sind, nach der

Fesselung des Barabbas (des Bolschewismus und Marxismus) den gebundenen Christus zu befreien. Darauf kommt es doch schließlich an. Man will mit dem Rufe nach Bindungen vorläufig nur ein Surrogat des Christentums, aber noch nicht das Christentum selber; man will die „orthodoxen Knochen“ als Stützen des Staates, aber man will nicht das orthodoxe Leben selber. Losgelöst von der lebendigen Substanz des Christentums bedeutet aber jede noch so antilibérale Haltung einen Verzicht auf die Lösung der heutigen Schwierigkeiten im kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Leben. Es ist nur verkapptes Staats- und Kulturchristentum ohne innere religiöse Bewußtseinsinhalte. Das werden die Schweizer Katholiken in ihrer Einstellung gegenüber den nationalen Erneuerungsbewegungen nie vergessen, so aufgeschlossen sie sonst ihnen gegenüber sein können.

Nutzen der kirchlichen Statistik

Von Hermann A. Krose S. J.

Es gibt heutzutage Menschen — auch sehr intelligente und ganz moderne Menschen —, die ein Vorurteil gegen alle Statistik haben. Woher kommt das? Meist wohl daher, daß sie unbewußt unter dem Banne gewisser weitverbreiteter Schlagwörter stehen: „Die Statistik lügt.“ „Mit der Statistik kann man alles beweisen.“ Wahr ist, daß die Statistik, wie alles, mißbraucht werden kann und tatsächlich oft mißbraucht wird. Aber soll man auf ein Hilfsmittel zur Erkenntnis der Wahrheit, das sich durch die Praxis bewährt hat, verzichten, weil es oft mißbraucht wird? Liegt nicht gerade in der häufigen Verwendung der Statistik zu *Schein* beweisen ein Fingerzeig, daß der statistischen Beweisführung an sich eine große Überzeugungskraft innewohnt und daß man das statistisch Erwiesene als besonders zuverlässig ansieht? Der häufige Mißbrauch der Statistik mahnt zur Vorsicht gegenüber angeblichen Ergebnissen der Statistik. Man muß sich erst vergewissern, auf welcher Grundlage das Zahlenmaterial beruht, ob es auf eine amtliche — staatliche oder kirchliche — Feststellung zurückgeht; ob derjenige, der sich dieser Zahlen zur Beweisführung bedient, die Befähigung zu statistischen Untersuchungen besitzt oder ein Dilettant ist, der nur mit Zahlen prunken und sie tendenziös ausschlachten will. Letzteres kommt leider nur allzu oft vor. Es ist die berüchtigte Kunst des „grouper les chiffres“. Da schreiben Menschen, die nie eine statistische Vorlesung gehört, nie ein Lehrbuch der Statistik in der Hand gehabt haben, Abhandlungen, ja ganze Broschüren und Bücher, die mit statistischen Tabellen und Berechnungen angefüllt sind, um damit den Eindruck der Gelehrsamkeit und Zuverlässigkeit hervorzurufen. Gerade die konfessionelle Polemik hat sich mit Vorliebe dieser Waffe bedient. Solche Abhandlungen Unberufener auf statistischer Grundlage, die eine mehr oder minder durchsichtige konfessionell-polemische, politische oder wirtschaftliche Tendenz verfolgen, sind es, die die Statistik in Mißkredit gebracht haben. Also eine gewisse Skepsis gegenüber privaten statistischen